

# Die Hafnerfamilien der Küchler in Muri und Luzern

Autor(en): **Lehmann, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **3 (1901-1902)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157416>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Hafnerfamilien der KÜchler in Muri und Luzern.

Von *H. Lehmann*.

Tafel IV.

---

Zu den geschicktesten Ofenbauern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gehört zweifellos Michael Leontius KÜchler. Nach einem noch erhaltenen Stammbaum dieser Familie, der ums Jahr 1790 angefertigt wurde <sup>1)</sup>, lassen sich die KÜchler schon seit dem 15. Jahrhundert im Freiamte nachweisen, wo sie sich bald da, bald dort ansiedelten. In Muri-Wey tauchen sie zum ersten Male um die Mitte des 16. Jahrhunderts auf, verschwinden dann aber wieder, bis sie zu Anfang des 17. Jahrhunderts das Amt eines Sigristen in der Pfarrkirche zu Muri erhielten, das sie bis auf den heutigen Tag versehen. Als erster Inhaber trat dieses Amt Simon KÜchler ums Jahr 1613 an; welche Beschäftigung er daneben trieb, wird uns nicht gemeldet, wohl aber gedenkt der Stammbaum seiner Vergabungen an die Kirche. Ihm folgte Hans Jos. KÜchler, in zweiter Ehe verheiratet mit Margreth Bachmann, welche wahrscheinlich der Familie angehörte, aus welcher der bekannte Ersteller der Murensen Chorstühle, Simon Bachmann, hervorging. Von seinen Kindern verheiratete sich Hans KÜchler mit Martha Emblicher, die ihm so viele Nachkommen schenkte, dass der Stammbaumschreiber nur einige davon nennt: „Jacob, geboren 1664, ward ein *Hafner*.“

Von seinen Brüdern wurde Wolfgang zum Stammvater derjenigen Familienglieder, welche im Freiamte wohnen blieben. „Einer“, so meldet das Schriftstück, „ein Hafner von Profession, zoge auf Luzern, wo seine Nachkommen noch sind und des Mury Hafners genannt werden.“ Wie er hiess, wird nicht gesagt, da nur die Sigristen einer genauern Aufzeichnung gewürdigt werden. Dagegen verdanken wir der Güte des Herrn Staatsarchivar Dr. Theodor von Liebenau eine Reihe von Aktenauszügen, welche uns gestatten werden, auch dieses Zweiges am Schlusse unserer Arbeit noch mit einigen Worten zu gedenken. Im weitem erfahren wir, dass Jakob im Jahre 1706 Taufpate des Jakob Hieronymus <sup>2)</sup>, eines Sohnes des Wolfgang KÜchler war. Wahrscheinlich folgte dieser seinem Paten im Berufe, denn er war der Vater des *Michael Leontius KÜchler*. Von diesem meldet der

---

<sup>1)</sup> Gegenwärtig im Besitze von Herrn Uhrenmacher KÜchler in Muri, dem wir für die Erlaubnis zur Benutzung hier unsern Dank aussprechen.

<sup>2)</sup> Geboren 1706, gestorben 1742.

Bericht: „war ein sehr berühmt und geschickter Hafner, der durch seine Kunst sich viele Ehre machte, war geboren 1727<sup>1)</sup>, war zweymal verheuerathet, starb ohne Kinder“.<sup>2)</sup> Zwei seiner Brüder waren Schneider. Von seinen beiden Oheimen folgte Meinrad im Sigristenamt, während über den Beruf des Hans Adam, geboren den 25. Wintermonat 1716, nichts gesagt wird. Von den Söhnen des letztern trieb Hieronymus Urban, geboren den 22. April 1755, wieder das Hafner-Handwerk. Sein Bruder Joseph Leonti dagegen war ein geschickter Schulmeister und der Dichter von manch' derbem Fastnachtswanke. Dem Hieronymus folgte sein Sohn Hans Fridli Sebastian, geboren den 30. Dezember 1790, im Berufe als der letzte, welcher das Hafner-Handwerk betrieb.

Noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts stand die alte Hafnerei diesseits des Dorfbaches am Wege von Geltwyl nach der Pfarrkirche des Dorfes, und heute noch bewahrt Herr Uhrenmacher Kuchler, dessen Haus sich auf der alten Hofstatt erhebt, eine Anzahl Modelle auf, welche uns beweisen, dass in der Werkstätte neben den Ofenkacheln auch allerhand Geschirr für den täglichen Bedarf hergestellt wurde. Zweifellos würden sich aber die Erzeugnisse der Murensen Hafner künstlerisch nicht über die anderer Dorfhandwerker erhoben haben, wenn sie nicht durch den Hofhalt der benachbarten Fürstabtei begünstigt worden wären. Ob der Fürstabt selbst einen direkten Anteil an der Ausbildung des jungen Kuchler zu einem Kunsthafner hatte, entzieht sich unserer Beurteilung. Dass dagegen die Familie Kuchler, welche damals schon mehr als hundert Jahre das Sigristenamt in der Dorfkirche ausübte, zu den Insassen des Klosters in guten Beziehungen stand, ist um so mehr anzunehmen, als die Abtei die Kollatur der genannten Pfarrei besass und der Prälat, wie wir sehen werden, zu den besten Kunden des Hafners Michael Leontius Kuchler gehörte. So viel sich bis jetzt feststellen liess, datieren die ersten Arbeiten dieses Meisters aus dem Anfang der sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts. Das lässt auf lange Lehr- und Wanderjahre schliessen. Nach der Heimkehr vermählte er sich im Jahre 1754 mit Franziska Schiffmann von Luzern und bezog 1758 deren Vermögen. (Luz. Ratsprotokoll Fol. 299, 320.)<sup>3)</sup> Vermutlich wurde er dadurch in die Lage versetzt, seine Hafnerei für den Grossbetrieb von Kunstöfen einrichten zu können. Dazu mag auch das Kloster noch hülfreiche Hand geboten haben.

Die Lehr- und Wanderjahre Kuchlers fielen in eine Zeit, da die polychrome Ofenmalerei sich bereits auf wenige Orte zurückgezogen hatte. Dafür waren blaue Malereien auf weissem oder bläulichem Grunde namentlich in dem benachbarten Zürich und seiner Umgebung zur Mode geworden, wobei

<sup>1)</sup> 12. Dezember als das älteste von sechs Geschwistern.

<sup>2)</sup> Sein einziges Kind starb am Geburtstage.

<sup>3)</sup> Sie starb am 22. Januar 1765, wenige Tage nach der Geburt des einzigen Töchterchens, wahrscheinlich im Kindbett. Schon wenige Monate später verheiratete sich Kuchler zufolge gütiger Mitteilungen des Pfarramtes Muri mit M. Barbara Lang.

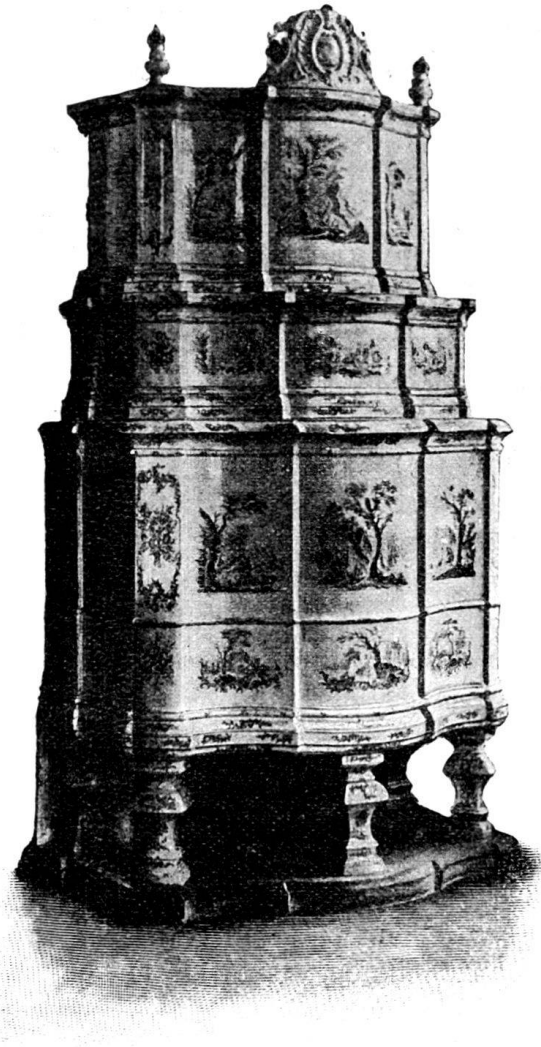


Fig. 63. Ofen aus dem Pfarrhause in Würenlos im hist. Museum zu Aarau.

man anfieng, die Füllkacheln der Wände einfarbig zu glasieren, indem der Schmuck der Bemalung auf Lisenen, Gesimse und die umrahmenden Friese beschränkt wurde. Dagegen waren die Sujets der Darstellungen im allgemeinen die gleichen geblieben: einzelne Krieger und Episoden aus der Schweizergeschichte, die Verwandlungen Ovids, Landschaften, die verschiedenen Stände und Aehnliches erfreuten sich allgemein noch grosser Beliebtheit bei Reich und Arm, Hoch und Niedrig. Wohl aber entlehnte man seine Vorbilder andern Quellen. Zwar sehen wir auf dem schönen Ofen im Rathussaale zu Stans (Taf. IV), wie Küchler noch seine Hauptdarstellungen aus der Geschichte von der Befreiung der Waldstätte Murer'schen Stichen nachmalt; daneben aber bevorzugt auch er bereits jene massenhaft reproduzierten italienischen Ideallandschaften mit altem Gemäuer, Eseltreibern, Hirten u. s. w., wie sie im Geschmacke der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts lagen, bevor die Idyllendichter den Malern Stoff zu ihren idealisierten Schäferszenen, länd-

lichen Festen vornehmer Herren und Damen und ähnlichen Darstellungen boten, welche, in den berühmten Gemälden von Watteau und Andern ihre höchsten Triumphe feiernd, durch die Massenverbreitung in Kupferstich alle kunsttreibenden Kreise bis hinab zum Ofenmaler befruchteten. Zuweilen versucht Kächler sich auch auf eigene Beine zu stellen, namentlich in kleinern Landschaften, deren Motive er seiner engern Heimat entlehnt. Dabei malt er mit Vorliebe das benachbarte Kloster, dessen Darstellung ihm schon infolge der vielen Bestellungen des Abtes geläufig sein musste. Im ornamentalen Beiwerke verwendet Kächler die Formen des Rokoko, die er an den von Fürstabt Gerold Heimb um die Mitte des 18. Jahrhunderts renovierten Altären und dekorativen Objekten der Klosterkirche in trefflichen Vorbildern zu studieren Gelegenheit hatte. Wenn sie unter seiner Hand etwas verbauerten, so mochte er sich mit andern Handwerksgenossen trösten, die nichts Besseres zu leisten imstande waren.

Auch im architektonischen Aufbau der Oefen hatte sich ein Wandel vollzogen. An Stelle des zylindrischen oder vieleckigen Turmaufsatzes mit seinem abschliessenden Kranze façonnierter Kacheln war ein neumodischer getreten mit lang gezogenen, unten geschweiften Voluten an den Kanten, konkaven, sich nach oben verjüngenden Füllkacheln und einer abschliessenden Kuppel, die gewöhnlich eine Urne oder ein ähnliches Gefäss krönte. Dabei liess es Kächler zuweilen auch an einer dem obersten Gesimse des Aufsatzes an der Stirnseite angehefteten Kartousche mit den Wappen der Besteller nicht fehlen, wie dies schon seit mehr als hundert Jahren gebräuchlich war, damals aber in Abgang kam. Dies war auch der Fall mit den gemütlichen Sitzen, denen wir nur noch ausnahmsweise bei den ältern Oefen begegnen, wo sie vermutlich von den Bestellern ausdrücklich verlangt worden waren. Dafür versuchte sich Kächler zuweilen in neuen Konstruktionen, wovon uns der gegenwärtig im Kunstgewerbemuseum zu Aarau ausgestellte, aus dem Pfarrhause in Würenlos stammende Ofen ein anmutiges Beispiel liefert (Fig. 63).

Selten vergass der Meister seinen Namen an irgend einer versteckten Stelle seines Werkes anzubringen. Gewöhnlich lautet die Inschrift: „Michael Leontj Küöchler, Haffner jn Murj“ mit Beifügung der Jahrzahl. Seit dem Anfange der siebziger Jahre setzt er sein Amt als Pfleger bei, worauf er sich offenbar etwas zu gute that. Dass die Orthographie auf den verschiedenen Oefen wechselt, ist nichts Aussergewöhnliches; man nahm es damals noch nicht so genau damit.

Hauptbesteller des Murenser Hafners war der Fürstabt Bonaventura II. Bucher von Bremgarten (1757—1776). Ihm rühmen die Klosterchronisten nach, er habe, wie der grosse Restaurator der Abtei, Abt Placidus Zurlauben, bedeutende Kenntnisse im Bauwesen besessen. Schon seit dem Beginne des 18. Jahrhunderts waren die Aebte bestrebt, die freien Künste nicht nur innerhalb der Klostermauern zu fördern, sondern sie unterstützten auch die Handwerker ausserhalb des Gotteshauses, indem sie das Volk zur Arbeit und

Pflege nützlicher Künste anhielten. Mit den Werkleuten eiferten auf verschiedenen Gebieten die Konventualen, von denen es im Jahre 1748 P. Leodegar Maier der Mühe wert fand, ein Verzeichnis über sämtliche innerhalb der Pfarrei ausgeübte Künste und Handwerke in lateinischer Sprache abzufassen. Und in der That ist deren Zahl und Mannigfaltigkeit im Verhältnis zur Seelenzahl erstaunlich gross. Unter ihnen begegnen wir auch den Figuli oder Töpfern. Von diesen werden ein Heinrich Hobler und unser Michael Leontius Kuchler als besonders kunstreiche Meister hervorgehoben. (Kiem, P. Martin, Geschichte der Benediktiner-Abtei Muri-Gries, Band II, S. 239/40.) Ersterer, von welchem dem Verfasser keine Arbeit bekannt ist, war wahrscheinlich Töpfer.

Ein Umstand mag wesentlich zur Förderung des Hafnerhandwerkes in Muri beigetragen haben. Abt Bonaventura, selbst kränklich und um das Wohl seiner Konventualen sehr besorgt, liess in deren Zellen die ersten Oefen erstellen. Da der Konvent (wenigstens beim Tode des Abtes) 45 Brüder zählte, erwuchs schon aus dieser Neuerung den Murensen Hafnern eine Menge von Aufträgen. Bevor das Hauptgebäude des Klosters im Jahre 1889 einem Brandunglücke zum Opfer fiel, waren darin noch eine ganze Anzahl zum Teil recht kunstvoller Kuchler-Oefen zu sehen, die offenbar in das zu Ende des 18. Jahrhunderts errichtete Bauwerk aus den niedergelegten älteren versetzt worden waren. Heute finden sich dagegen in den noch erhalten gebliebenen ehemaligen Klosterräumen nur noch zwei Stücke, wovon das eine aus dem sogenannten Dekanat, datiert 1762, kürzlich in dem aus dem alten Winterrefektorium umgewandelten Zeichnungssaale Aufstellung fand, während über das Schicksal des andern Ofens, der zur Stunde in Kisten verpackt liegt, noch nichts bestimmt ist. Hoffentlich aber werden wenigstens diese letzten beiden Stücke dem Orte erhalten bleiben, der sich einst eines so blühenden Hafnerhandwerkes zu erfreuen hatte.

Abt Bonaventuras Werk ist auch der Neubau des Sommerhauses Horben auf der Südkuppe des Lindenberges, das zur Erholung der Mönche dienen sollte. Herrlich ist der Ort, und weit blickt das Auge über ein gesegnetes Land. Doch von den nahen Bergen her weht selbst zur Sommerszeit ein rauher Schneewind, sodass man sich bei ungünstiger Witterung gerne in die wohnlichen Räume zurückzieht. Zu deren Erwärmung bestellte der Abt bei Meister Kuchler ebenfalls verschiedene Oefen. Leider ist nur noch einer davon aus dem Jahre 1764 erhalten, während die andern bereits auswärts Liebhaber fanden. Und ähnlich sorgte Bonaventura auch für die übrigen Besitzungen des Klosters auf dem „Kapf“, in Bremgarten (Muri-Amthof), Schloss Eppishausen, für das Frauenkloster Hermetschwil und selbst für die Pfarrhäuser der Kollaturkirchen. Viele dieser Kunstprodukte giengen im Laufe der Zeiten zu Grunde oder wurden ins Ausland verkauft; trotzdem ist die Zahl der noch erhalten gebliebenen recht stattlich.

Neben dem Abte von Muri war auch derjenige von Wettingen ein Gönner von Michael Kuchler. Zwar geboten diesem mancherlei Rücksichten

auf die Interessen des Klosters die Unterhaltung guter Beziehungen zu den Meistern des benachbarten Zürich, wo die Abtei seit alter Zeit ein Haus besass. Dort war auch an geschickten Hafnern kein Mangel, wie noch u. a. der Ofen von Rusterholz (1762) in der sogenannten Winterabtei beweist. Dagegen rührt derjenige im zweiten Prunkzimmer, das Abt Bernhard Keller im Jahre 1651 so geschmackvoll vertäfelte liess, von Meister Kächler her (1770). Ebenso fanden sich auch verschiedene Muri-Oefen in den Pfarrhäusern der Kollaturen Wettingens. Daneben aber waren es auch Behörden, welche zum Schmucke ihrer Ratsstuben oder ähnlicher Lokale sich der Kunst unseres Meisters bedienten, wovon der Ofen im Ratssaale zu Stans (1770) ein treffliches Beispiel liefert, und schliesslich giengen auch zahlreiche Bestellungen von wohlhabenden Privaten ein. So begegnen wir denn nicht selten in den ehrwürdigen alten Häusern namentlich im Reuss- und Limmatthal den Erzeugnissen unseres Meisters, von denen aber leider nur zu viele, gewöhnlich infolge von Umbauten oder Neueinrichtungen, ihren Weg auf die Schutthaufen oder in die Hände der Antiquare fanden und dann meist an ausländische Liebhaber verkauft wurden.

Michael Leontius Kächler starb am 12. Juli 1778. Aus seiner Werkstätte gieng wahrscheinlich jener Caspar Bachmann hervor, welcher ich auf zwei Oefen aus den Jahren 1787 und 1788 nennt, die im ehemaligen Weibehause des Klosters Muri stehen (jetzt Don Bosco-Anstalt). Er betrieb sein Handwerk in jenem Teile der weit verzweigten Ortschaft, welcher als Dorf bezeichnet wird. Die beiden Oefen sind gute Arbeiten eines Landhafners, die aber sowohl im Aufbau als in der Bemalung nicht an die Erzeugnisse der Kächler'schen Werkstätte heranreichen.

Auf einer geringeren Stufe des Kunsthandwerkes stehen auch die Erzeugnisse des in Luzern angesiedelten Zweiges der Familie Kächler. Das beweist uns zunächst ein Ofen in der Wohnung des Herrn Staatsarchivar von Liebenau in Luzern mit der Inschrift: „Meyster Jacob Kächleren 1674“, an dem noch jede Ornamentik fehlt. Da der erste Murensen Hafner dieses Namens im Jahre 1664 geboren wurde, war der Luzerner Meister wahrscheinlich sein Onkel und Lehrmeister. Demnach wäre das Handwerk von der Stadt auf das Dorf verpflanzt worden. Im übrigen lässt sich zufolge einer Anzahl von Auszügen aus den Luzerner Ratsprotokollen <sup>1)</sup> über die äusseren Lebensverhältnisse dieses Zweiges folgendes mitteilen:

Am 15. November des Jahres 1713 wurde Meister Jacob Kächleren von Muri vom Rate für sein abgebranntes Haus eine Brandsteuer von 2 Thalern aus den 3 Armenämtern bewilligt und ihm die 25 Gulden für den in sein Haus gebrachten Proviant nachgelassen (Ratsprotokoll Fol. 174 h). Schon am 5. Mai des folgenden Jahres nahm ihn darauf die Behörde trotz der Einsprache der andern Hafnermeister zum Beisäss auf unter der Be-

<sup>1)</sup> Der Verfasser verdankt diese ebenfalls der Güte des Herrn Staatsarchivar Dr. Th. v. Liebenau.

dingung, dass er eine Kautio n hinterlege, einen Lehrknaben zu den von den Spendherrn bezeichneten Bedingungen annehme und den übrigen Meistern die Arbeit nicht ablaufe (R. P. Fol. 248 b). Diese Sorge erwies sich als überflüssig, da KÜchler schon im Jahre 1716 so sehr mit Arbeit überhäuft war, dass man seine Brennhütte in Bezug auf ihre Sicherheit gegen Feuergefahr untersuchen liess (R. P. Fol. 106). In dürftigern Umständen scheint sein Sohn Martin Leonz gelebt zu haben. Zwar wurde auch er auf Ansuchen des Vaters im Jahre 1719 als Hintersäss angenommen (R. P. Fol. 28), doch scheint daran eine Bedingung geknüpft gewesen zu sein, welche er in der Folge nicht zu erfüllen vermochte<sup>1)</sup>. Im Jahre 1720 wird ihm ein vorübergehender Aufenthalt im St. Jakobsspital eingeräumt, wobei er das Gesuch stellt, man möchte ihm doch des Buchelins Haus zu Lehen geben (R. P. Fol. 168 b). Da ihm nicht entsprochen wurde, schlug er im folgenden Jahre dem Rate vor, man solle für ihn auf die zwei Brennhütten in der Ventiweid, deren Bau geplant war, eine einfache Wohnung erstellen, die er zu Lehen nehmen wolle, bis er sie kaufen könne (R. P. Fol. 263 b). Im Jahre 1724 wurde dann wirklich das neue Haus zum Zwecke des Verkaufs an den Hafnermeister geschätzt. Ein solcher scheint später auch stattgefunden zu haben, da im Jahre 1750 ein Ansuchen des Besitzers um ein Darlehen darauf vom Rate abgewiesen wurde (R. P. Fol. 46). Wie es scheint, war Meister KÜchler stets in Geldnöten. Denn wie wir aus frühern Ratsbeschlüssen vernehmen, hatte man sowohl dem Vater Martin als seinem Sohne Alois das Beisassenrecht zugesagt, daran aber die Bedingung geknüpft, dass er dafür 600 Gl. beim Spital deponiere. Als er darum am 4. Januar 1747 die Anerkennung diesses Rechtes für beide verlangte, wurde sie ihm versagt, da er seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen war (R. P. Fol. 214 b). Und als Alois gar die Absicht kund gab, sich verheiraten zu wollen, wies man ihn am 7. desselben Monats aus dem Gebiete der Stadt aus (R. P. Fol. 215). Trotzdem versuchte er im Februar des folgenden Jahres sein Glück nochmals, wobei der Rat von Luzern auf seiner frühern Bedingung blieb (R. P. Fol. 46). Diesmal scheint er Erfolg gehabt zu haben. Denn am 2. Mai 1749 erwirbt der ehrsame bescheidene Meister Alois KÜchler, Beisäss und Hafner, vom Rate ein Zimmer und ein Gehalt, wo der Brennofen steht, im neuerbauten Haus in dem äusseren Bruch, anstossend an die Werkstatt und Wohnung des Martin KÜchler (Leibrief im Staatsarchiv Luzern), und schliesslich erfahren wir noch aus dem Jahre 1763, dass er beim Bauamte darum einkommt, man möchte „sein Haus sicher machen“ (R. P. Fol. 18).

Ein Benjamin KÜchler fordert im Jahre 1790 von Unterbauherr Hartmann in Luzern 92 Gulden für gelieferte Arbeiten (R. P. Fol. 239 u. 242 b)

<sup>1)</sup> Am 3. Mai 1720 wird ein Hafnermeister Peter KÜchler von Muri zum Landsässen angenommen (R. P. Fol. 174 b). Dagegen darf laut Ratsbeschluss vom September 1722 der Hafner-Geselle Joseph Dietrich KÜchler nur so lange in Luzern arbeiten, als er sich still und ruhig verhält.



und beklagt sich 1794, dass die von Merenschwand ihn nicht als Luzerner anerkennen und behandeln wollen (R. P. Fol. 119 b). Doch wurde er „in casu specifico“ vom Rate abgewiesen (R. P. Fol. 121 b).

Die Nachforschung nach Werken dieser Luzerner Hafnerfamilie der Kächler blieb beinahe ohne Erfolg. Offenbar zeichneten sie sich nicht vor andern handwerksmässigen Produkten der in der Stadt ansässigen Meister aus. Ein Ofen in dem Fischer'schen Landgute zu Lauerz bei Kriens, der die Inschrift „Alois Kächler 1774“ trägt, besteht laut gütiger Mitteilung des Besitzers aus grünen Ofenkacheln, oben und unten eingerahmt von je einem Fries blauer Malereien auf weissem Grund, Schlösser, Schäferszenen und andere Phantasiebilder darstellend. Im übrigen zeigt er die gewöhnliche kubische Form mit den üblichen Gurten und Gesimsen. Martin Kächler verfertigte in den Jahren 1731/32 um 133 Gulden den Ofen in die Gerichtsstube, der zu den bessern Arbeiten auf dem Gebiete der Hafnertechnik gehört zu haben scheint, da seiner von Franz Urs Baltasar in der „Beschreibung verschiedener Gebäuden“ gedacht wird (Mkpt. im Staatsarchiv Luzern).

Mit dem Ende des 18. Jahrhunderts verblühte auch dieser Zweig unseres einheimischen Kunsthandwerkes gleichzeitig mit der Glasmalerei infolge der Interessenlosigkeit einer Generation, die für Form und Farbe gleich unempänglich geworden war.





Bemalter Ofen von Michael Leontius Kuchler zu Muri.